

Studienjahr am Wartburg Theological Seminary in Dubuque, Iowa, USA

– Ein Bericht von Daniela Küster –

Wie alles begann

Eigentlich wollte ich nie in die USA. Ich hatte schon länger über ein Auslandsjahr nachgedacht, aber nicht in Nordamerika. Dann kam im Herbst 2003 die Gelegenheit für ein Auslandsjahr und wo natürlich: in den USA, aber nicht in einer größeren Stadt vielleicht an der Ostküste – nein, im mittleren Westen, in Iowa, am Wartburg Theological Seminary in Dubuque, am Mississippi gelegen. Nach erfolgreicher Bewerbung für das Austauschprogramm zwischen dem Seminary und der Augustana-Hochschule ging es dann am 2. September 2004 auf über den Atlantik.

Meine Ankunft

Auf dem Campus angekommen, wurde ich von Martin Luther höchst persönlich begrüßt. Dessen Statue steht vor dem Haupteingang und wacht über die Ausbildung zahlreicher Pfarrer der Evangelical Lutheran Church in America. Hin und wieder bekommt der Gute auch ein fröhliches Gewand verpasst. Nachdem ich am ersten Wochenende gleich viele, viele freundliche und aufgeschlossene Studierende auf dem Campus kennen lernen konnte, begann am 6. September das Semester mit einer Einführungswoche, Prolog Week genannt. Da ich neu an der Hochschule war, kam ich in die Gruppe der Studienanfänger. Das Thema war „Theology in Context“, ein Kurs, der als Brücke zwischen bisheriger Gemeindefahrung und beginnendem Theologiestudium gedacht ist und kontextuelles Denken vermitteln soll, worauf am Wartburg Seminary starken Wert gelegt wird. Für mich war es besonders eine gute Gelegenheit, weitere Studierende und Dozierende kennen zu lernen.

Von Anfang an hat mir das Leben auf dem Campus gut gefallen. Sowohl Studierende als auch Dozierende haben mich sehr herzlich aufgenommen und integriert. Ich gehörte zur Gruppe der internationalen Studierenden, die aus Liberia, Ruanda, Namibia, Ghana und Südkorea kamen. Damit hatte ich nicht gerechnet, dass ich eben nicht nur die amerikanische Kultur kennen lernen durfte. Dieser Austausch wurde für mich zu einer sehr wertvollen Erfahrung. Gerade in den ersten Wochen wurde ich auch vielfach von Studierenden angesprochen und eingeladen, was mir das Einleben und Kennenlernen sehr erleichterte. Ebenso erhielt ich Unterstützung bei Behördengängen und Orientierungshilfe in den riesigen Supermärkten.

Das Zentrum der Campus-Gemeinschaft

Sehr schnell wurde mir deutlich, dass das Zentrum der Gemeinschaft am Wartburg Seminary der gemeinsame Gottesdienst ist. Er findet in der zentral gelegenen Kapelle statt, Montag bis Freitag täglich um 9:30 Uhr, also einer ebenso zentralen Zeit. In dieser Stunde finden keine Lehrveranstaltungen statt, so dass jeder am Gottesdienst teilnehmen kann, was dann auch ein Großteil tut. Beeindruckt hat mich die liturgische Vielfalt dieser Gottesdienste und Andachten. Da ich aus der Diaspora komme, fand ich manches zwar etwas zu „katholisch“, den schwarzen Talar, der durch Alben und Messgewänder ersetzt wurde, habe ich auch vermisst, aber mit der Zeit ist mir vieles lieb geworden. Das Stehen zum Singen der Lieder, der herzliche Friedensgruß in jedem Gottesdienst und die große Beteiligung von Studierenden sind nur Beispiele. Ich habe ein Luthertum kennen gelernt, das mir vorher unbekannt war. In zahlreichen theologischen Diskussionen über die Liturgie, warum was wie gemacht wird, habe ich

sehr offene und bereitwillige Gesprächspartner gefunden und so meinen Horizont und wohl auch deren Horizont erweitern können.

Nach dem Gottesdienst traf man sich dann im der Kapelle gegenüber gelegenen Refektorium auf eine Tasse Kaffee, muntere Gespräche und Bekanntmachungen aus dem Leben der Gemeinschaft, die oftmals einige Erheiterung in den Studienalltag brachten. Eines der besten Beispiele dafür war sicherlich gegen Ende meines zweiten Semesters die Verkündung der neugewählten Studierendenvertreter: Habemus duae Papae! Dabei ließ es sich der Präsident des Seminary nicht nehmen, die beiden höchstpersönlich in eigenwilligem Latein vorzustellen, natürlich von einem Balkon aus und mit vorangegangenem weißen Rauch. Insgesamt sind die Kontakte am Seminary sehr unkonventionell. Da das „Sie“ im Englischen ja fehlt, redet man sich sofort mit dem Vornamen an, was hier sogar für die meisten Dozierenden gilt. Im Umgang mit den Studierenden fand ich das sehr angenehm, da viele doch deutlich älter waren als ich und ich so nicht über die korrekte Anrede nachdenken musste. Bei den Angestellten und Professoren war es für mich jedoch gewöhnungsbedürftig. Doch wie es scheint, sind Amerikaner in vielem unkomplizierter als wir Deutschen, was ich mit der Zeit sehr zu schätzen gelernt habe.

Das Studium

Interessant und zum Teil mindestens genauso erheiternd waren auch die Lehrveranstaltungen, die ich besucht habe. Anfangs fiel es mir noch schwer, Vorlesungen auf Englisch zu folgen, und Notizen habe ich mir oftmals auf Deutsch gemacht. Aber ich habe mich doch schnell an die Sprache gewöhnt – ich hatte ja auch keine Wahl. Nach einem Jahr ist mir Englisch sogar so lieb geworden, dass ich es jetzt vermisse.

Was mich an den Lehrveranstaltungen besonders begeistert hat, war die dialogische Gestalt. Reine Vorlesungen wie ich sie aus Deutschland kenne, habe ich dort gar nicht erlebt. Über beide Semester hinweg habe ich einen Überblickskurs über den Inhalt der Hebräischen Bibel besucht. Nach der Besprechung zentraler Text wurde immer wieder nach den Implikationen für die Gemeindegarbeit gefragt. Das Studium dort war eben wesentlich deutlicher auf die Berufspraxis bezogen. Allerdings ging das meines Erachtens zu Lasten einer tiefgehenden theologischen Reflexion. Diesen Aspekt vermisste ich in zahlreichen Veranstaltungen. Dennoch habe ich es mir nicht nehmen lassen, bei den Dozierenden nachzufragen, was zu sehr fruchtbringenden Gesprächen führte. Das Studium ist durch die Aufteilung in Junior-, Midler- und Senior-Klassen mit fest zugeordneten Veranstaltungen auch stark strukturiert. Da lernt man die Freiheit des Theologie-Studiums in Deutschland richtig zu schätzen.

Ich muss auch sagen, dass für die Kürze der Ausbildungszeit dort – drei Jahre Studium am Seminary und ein Jahr Internship (Vikariat) – die Ausbildung am Wartburg Seminary gut und zielführend ist. Besonders mit Studierenden im Abschlussjahr konnte ich tiefgreifende theologische Diskussionen führen. Ich war auch beeindruckt, was meine Kommilitoninnen und Kommilitonen an Stundenzahlen und Vorbereitungsarbeit leisten mussten. Da war ich im ersten Semester mit meinen drei Veranstaltungen gut ausgelastet. Schriftliche Arbeiten werden nicht in den Semesterferien geschrieben, sondern während des Kurses. Jedoch musste auch ich mich auf zwei bis fünf, wenn es hoch kam mal zehn Seiten beschränken – ein ungewohntes Arbeiten. Man nimmt aber auch gut was mit aus den Veranstaltungen. Die kurzen Arbeiten bieten eine gute Gelegenheit, Inhalte zu reflektieren und zu verinnerlichen. Insgesamt stehen für mich eine gut lutherische Theologie und sehr viel Humor einfach heraus.

Semesterferien gab's natürlich eigentlich auch nicht. Nachdem das erste Semester vor Weihnachten zu Ende war, stand im Januar der J(anuary)-Term auf dem Programm. Da dies vor

allem den eigenen Horizont erweitern soll, wurden verschiedene Auslandsfahrten (Namibia, Deutschland, Guayana) angeboten, aber auch Kurse in den USA, zum Beispiel zum Thema Islam oder Gewalt in Familien. Ich habe mich für drei Wochen nach Western Iowa begeben, um dort etwas über „Rural Ministry“ – Gemeindedienst auf dem Land zu lernen. Erstens: es war kalt! Einige Tage hatten wir unter null Grad Fahrenheit, also gut –20 Grad Celsius. Zweitens: das Land ist dort ländlicher als in Bayern. Drittens: wahnsinnig viele Lutheraner dort stammen von Deutschen, Schweden oder Norwegern ab. So kam man von Dorf zu Dorf durch halb Europa, und ihre Herkunft ist den Leuten auch sehr wichtig. Viertens: es fehlt an Geld, aber nicht an Motivation. Da auf dem Land die Pfarrer fehlen, müssen eben Laien ran, und in der Gemeinde, die ich besuchte, war das gut organisiert und wurde ausgebaut. Dies hat bei mir zu vielen Gedanken über das ordinierte Amt im Vergleich zum Laiendienst geführt.

Clinical Pastoral Education

Ein fester Bestandteil der Pfarrer-Ausbildung in der Evangelical Lutheran Church in America ist die Teilnahme an mindestens einem Kurs in klinischer Seelsorgeausbildung. Diese Gelegenheit habe ich im Anschluss an meine zwei Semester am Wartburg Seminary auch noch genutzt und gleichzeitig mit der Ostküste, genauer Pennsylvania, einen weiteren Teil der USA kennen gelernt. Für elf Wochen schlüpfte ich in die Rolle eines Chaplain (Seelsorgerin) und lernte durch die Abwechslung von praktischem Handeln und kritischer Reflexion viel über Seelsorge und über mich. Dies war eine sehr herausfordernde Zeit für mich. Einerseits führte mich meine Arbeit durch Nachtdienste und Notfallsituationen über „gewöhnliche“ Krankenbesuche hinaus; andererseits traten mit dem dortigen, sehr an praktischer Erfahrung orientierten Lehr- und Lernstil kulturelle Gegensätze noch deutlicher hervor. Aber die Supervision bot eine ausgezeichnete Gelegenheit zur Verarbeitung, was für mich sehr bereichernd war.

Insgesamt hat mich dieses Studienjahr sehr zum kritischen Nachdenken gebracht. So bin ich dort einem sehr viel stärker ausgeprägtem Verständnis eines göttlichen Rufs zum Pfarrberuf begegnet. Es war mir bisher fremd, ausführlich über meine Berufungsgeschichte nachzudenken oder zu reden und den „Ruf“ auch an bestimmten Ereignissen in meinem Leben festzumachen. Obwohl dies meines Erachtens manchmal zu weit geht, fand ich es grundsätzlich gut, sich über solche Besonderheiten Gedanken zu machen und sich die Frage zu stellen: Warum tue ich das eigentlich? Die Begegnung mit neuen Traditionen und Praktiken hat mich sowohl diese als auch meine eigenen hinterfragen lassen und die Zukunft wird zeigen, was daraus werden wird.

Neuendettelsau, den 14. September 2005